

Fernando Nina (Hrsg.)

Lateinamerikanische Literaturtheorie

Modellanalysen am Beispiel von
Pablo Palacio: „La doble y única mujer“
und José María Arguedas: „El sueño del Pongo“

edition tranvía · Verlag Walter Frey
Berlin 2023

Inhalt

Fernando Nina	
Einleitung	7
Inéz-Maria Wellner	
Hybridisierung / Pablo Palacio, „La doble y única mujer“	15
Marco Thomas Bosshard	
Indigenismus (Peru, Ecuador, Bolivien)	39
Santiago Cevallos González	
„La doble y única mujer“ von Pablo Palacio und der Neobarock	61
Pablo Valdivia	
Pablo Palacio: „La doble y única mujer“. Möglichkeiten und Politiken der fantastischen Literaturen Lateinamerikas	79
Robert Folger	
„La doble y única mujer“ und <i>Lo real maravilloso / realismo mágico</i>	107
Daniel Graziadei	
„La doble y única mujer“: Insel oder Archipel?	127
Michael Rössner	
Anthropophagisches Denken (Brasilien)	147
Kurt Hahn	
Versuche an der Grenze – Essayistische Lesarten zu Pablo Palacios „La doble y única mujer“	155
María Isabel Gaviria, Fernando Nina	
Bild, Körper und affektives Verstehen: Der Traum als dekoloniale Praxis in „El sueño del Pongo“	179
Zu den Autorinnen und Autoren	209

Fernando Nina

Einleitung¹

Lateinamerika ist als Kulturraum seit 1492 in die Wahrnehmung Europas getreten, bisher aber nicht hinreichend entschlüsselt worden, obwohl es lange Zeit und in einigen Gegenden noch bis heute von den europäischen Mächten ökonomisch dominiert und kulturell allgemein beeinflusst wird. Insbesondere der Einfluss Spaniens, Portugals und Frankreichs hat aus Lateinamerika einen zirkulierenden Austauschkontinent für heterogene Wissensordnungen und vielfache Repräsentationsweisen gemacht. Lateinamerika ist der erste Ort eines realen Zusammentreffens der europäischen Kultur und einer anderen Kulturgemeinschaft. Gerade in der gegenwärtigen Diskussion um die globalen Zusammenhänge des Symbolischen und Materiellen bietet die lateinamerikanische Literaturtheorie ein exzellentes Beispiel für die Bedeutung der Reflexion von globalen Zusammenhängen und Heterogenitätsvorstellungen, die sich nicht auf eine monologe Dominanz des Eigenen beschränken, sondern das Andere des Anderen immer auch bewahren.

Eine Literaturtheorie aus Lateinamerika ist ein Schreiben *des* Anderen und *mit* dem Anderen, das eben nicht ein Schreiben über den Anderen ist. Diese Literaturtheorie mit den Anderen folgt in diesem Band dem Paradigma eines hütenden Schauen des Anderen: es handelt sich um eine Achtsamkeit in der Perspektive, das dessen Andersheit hütet, das sie nicht entblößt, sondern anhält, um den anwesenden Anderen in den Blick aufzunehmen, um mit dem Blick, mit dem hütenden Blick bei ihm zu verweilen. Einen geeigneten Zugang zu diesem komplexen Verflechtungsraum kann die Literaturtheorie dieses Kontinents bieten, die im Gegensatz zur europäischen Literaturtheorie insbesondere den relationalen und disseminierenden Charakter von Theorie in Augenschein nimmt.

Der ecuadorianische Avantgardeautor Pablo Palacio zeichnet sich insbesondere durch seine Thematisierung von existentiellen Fragen des Menschlichen aus, ohne dabei seinen genuin lateinamerikanischen Ton zu verlieren. Daher erscheint er geeignet, um das Lateinamerikanische als Denkweise ei-

¹ Ich danke Felicitas Loest für die konstruktiven und intelligenten Gespräche bei der Erarbeitung dieses Buchprojekts und der Abfassung dieser Einleitung. Ebenso danke ich für die inhaltliche Kritik, die umsichtigen Hinweise und praktische Hilfe María Isabel Gaviria und Verónica Camarero García.

nes ganzen Kontinents zu betrachten, weil er Fragen aufwirft, die sich in allen Literaturen des Kontinents wiederfinden. Der peruanische Autor José María Arguedas ist im Unterschied zu Palacio ein kanonischer Autor des Indigenismus lateinamerikanischer Prägung, seine Texte jedoch haben auch diesen regionalen Charakter stets gesprengt und können als Ausgangspunkt gelesen werden, um die bis in die heutige Zeit anhaltenden Probleme von Ausbeutung, prekären Arbeits- und Lebensbedingungen und Migrationen in Lateinamerika zu analysieren. Die Erzählungen von Palacio und Arguedas sind bestens geeignet, um den bekannteren Positionen der lateinamerikanischen Literaturtheorie als Interpretationsgrundlage zu dienen.

Nach einer kurzen schematischen Übersicht in die einzelnen Theoriezüge werden die jeweiligen Beiträge versuchen, sowohl historisch, mit Blick auf die Genese der einzelnen Theorien, als auch theoretisch, mit Blick auf die argumentativen Grundthesen, diese einzuführen und dabei eine exemplarische Lektüre aus der jeweiligen Perspektive vornehmen.

Der vorliegende Band wendet sich an Studierende der hispanistischen Literatur- und Kulturwissenschaft, die eine erste Orientierung und Grundlage für ihre Arbeit im Studium suchen, und ist im Wesentlichen als Ausgangspunkt für weiterführende Lektüren und Studien gedacht, welche die vorliegenden Annäherungen nicht ersetzen können.

Die ausgewählten literaturwissenschaftlichen und bisweilen auch kulturwissenschaftlich geprägten Zugänge sind: Hybriditätstheorien, Indigenismus, Barock/Neobarock, Fantastik/Neofantastik, Lo Real Maravilloso (Das Wunderbar Wirkliche), Insularität/Archipelisches Denken, Anthropofagismus, Essayismus und Dekolonialismus.

Hybriditätstheorien

Der 1940 vom kubanischen Ethnographen Fernando Ortiz geprägte Begriff der *Transkulturation* bezeichnet die Phänomene des Übergangs zwischen Kulturen, die miteinander in Kontakt stehen. Transkulturation bezeichnet den Prozess, in dem eine Kultur in kreativer Art und Weise Elemente einer anderen erlangt und dabei auch eine neue Konfiguration erschafft. Die bewusste Abgrenzung vom angloamerikanischen Begriff der *Akkulturation* soll eine Analyse- und Beschreibungsmöglichkeit darstellen, welche den verschiedenen Phasen und Phänomenen des kulturellen Kontakts gerecht wird, wie sie im Falle der europäischen kolonialen Expansion in der Karibik und Lateinamerika erfolgten. 1982 wandte der uruguayische Schriftsteller Ángel Rama den Begriff auf die lateinamerikanische Literatur an und machte

ihn damit zum Gegenstand einer äußerst fruchtbaren Debatte in den Sozial- und Geisteswissenschaften. Dieser methodische Standpunkt, lateinamerikanische Phänomene unter Anwendung spezifisch lateinamerikanischer Theorie zu untersuchen, zeichnet sich vor allem durch den Versuch aus, Heterogenität und Differenz neu in das Denken zu integrieren. Hierauf zielt auch Nestor García Canclinis Konzept der *Hybridität*, das letztlich eine Neukonzeption des Kultur- sowie des Modernitätsbegriffes darstellt. Sowohl *Transkulturation* als auch *Hybridität* sind wegweisende Konzepte in der Analyse lateinamerikanischer Kulturproduktion.

Indigenismus

Anfang des 20. Jahrhunderts, besonders zwischen den 20er- und 50er-Jahren, entwickelt sich eine intellektuelle, politische und künstlerische Bewegung, die das Bewusstsein für die indigene Welt Lateinamerikas in ihr Zentrum rückt. Ihr Interesse betrifft nicht nur die Literatur, sondern auch die Malerei, das Kino, die Plastik und die Architektur. Zum ersten Mal kommt der Indigene „aus Fleisch und Blut“ zum Vorschein, das bedeutet der „wahre“ oder „wirkliche“ Indigene, der eine komplexe psychologische, emotionale und intellektuelle Dimension präsentiert. Darin zeigt sich nicht nur die sozio-ökonomische Realität in einer realistischen Mimesis, sondern diese wird aus einer dem Indigenen fürsprechenden Perspektive geschildert, welche die Situation der sozialen Ungerechtigkeit darstellt und die Einforderung der ökonomischen, politischen und sozialen Rechte der Indigenen zum Ziel hat. Ein großer Teil dieser intellektuellen Bewegung basiert auf den Ideen des sozialistischen Denkers José Carlos Mariátegui und seiner Zeitschrift *Amauta*. Mariátegui suchte die Verschränkung des Marxismus mit indigenen Forderungen einer sozialen Neugestaltung ihrer Lebensbedingungen. Insbesondere eine Reevaluation der Beziehung zwischen Natur und menschlicher Würde wird im Indigenismus immer wieder ausgelotet. Das Indigene sollte in den Bereich des Nationalen gerückt werden, wobei zunächst das Erkennen einer sozialen Problematik und die Visibilisierung der Rechte der indigenen Bevölkerung zur autonomen Ausarbeitung und Diskussion ihrer eigenen Wirklichkeit notwendig war und im Vordergrund stand. Dabei spielt vor allem Mariáteguis Konzept von Tradition eine große Rolle, das Wirklichkeit als heterodox, „lebendig und beweglich“ und in permanentem Werden fasst. Eine indigenistische Lesart sieht im Autochthonen keineswegs das Rückständige oder das Vergangene, sondern das stets im Werden befindliche Ganze und versucht das historische kulturelle Gedächtnis der bis dahin mar-

ginalisierten Menschengruppen einzubeziehen, um die sozialen Bedürfnisse einer neuen Allgemeinheit zu visibilisieren. Die indigenistische Problematik ist daher kein allein ethnisches Problem, sondern es geht um eine durch eine spezifische Kulturproduktion vorangebrachte ökonomische und soziale Reorganisation und Neuordnung des Besitzes.

Barock / Neobarock

Das Konzept des Neobarock als genuin lateinamerikanische Ausdrucksform wurde hauptsächlich durch die Essayistik des kubanischen Schriftstellers Alejo Carpentier theoretisch fundiert. Seine These, die Natur, Kunst und Kultur Lateinamerikas seien wesentlich barock, wurde poetologisch in der Forderung eines barocken Sprachgebrauchs umgesetzt, der in einem wuchernden Gebrauch von Metaphern, intertextuellen Anspielungen und narrativen Spielereien seinen Ausdruck findet und bei Lezama Lima seinen Höhepunkt erreicht. Das zentrale Interesse an der Sprache und ihrem Gebrauch knüpft an die lateinamerikanische Geschichte an, in der die (Un-)Möglichkeit der Bezeichnung des „entdeckten“ Anderen in den Konfrontationen zwischen „Zentrum“ und „Peripherie“ sowie in der Suche nach Artikulationsmöglichkeiten von einer Position der Differenz aus immer wieder neu verhandelt werden muss.

Fantastik / Neofantastik

Gemeinsames Merkmal der Avantgarden des *Cono Sur* ist die Radikalität, mit der sie sich gegen das offizielle Kunstverständnis richten: dem klassischen, auf Nachahmung beruhenden Literaturbegriff wird die Vorstellungskraft des Individuums und die Eigengesetzlichkeit der Sprache entgegengesetzt. Vor allem in der (Neo-)Fantastik tritt an die Stelle mimetischer Repräsentation die autonome Tätigkeit der Imagination, die sich nicht mit der Widerspiegelung der vorfindlichen Welt begnügt und sich einer wirklichkeitsorientierten Darstellung in der Literatur verweigert. Die fantastische Unschlüssigkeit löst sich dabei weder ins Wunderbare noch ins Unheimliche auf; die komplexe narrative Gestaltung geht über eine reine Mimesis-Kritik hinaus und führt zur Subversion gängiger Repräsentationslogik. So wird nicht nur die Grenze zwischen Realem und Irrealem verhandelt und eine narrative Relativierung der Realhistorie vollzogen, sondern es findet ein Eindringen epistemischer Alterität (Kontingenz, Ausnahme, Nonsens) in die

Narration statt, das die Scheinordnung rationaler Denkgebäude dekonstruiert und letztlich eine Metakritik abendländischer Schriftkultur darstellt.

Das Wunderbar Wirkliche / Lo Real Maravilloso

Die Verbindung von regionalen und realistischen Elementen mit der Ästhetik des Surrealismus führt in den 1940er-Jahren zu der als „Magischer Realismus“ bekannt gewordenen Schreibweise. Auch hier trägt Alejo Carpentier wesentlich zu der theoretischen Grundlegung bei: Im Unterschied zu den europäischen Surrealisten könne die geforderte Verbindung von Kunst und Leben, von Wirklichkeit und Traum, von Wunderbarem und Alltag in Amerika tatsächlich aufgrund der qualitativen Differenz der amerikanischen Wirklichkeit erreicht werden. Das Wunderbare in der lateinamerikanischen Wirklichkeit ist hier im Unterschied zur Neofantastik mitten im alltäglichen Leben angesiedelt, die wunderbaren/magischen Elemente wirken nicht verstörend und subversiv, sondern sind Teil einer spezifisch lateinamerikanischen Wirklichkeitserfahrung. Im *real maravilloso* wird der eurozentrischen Wirklichkeitsauffassung eine ontologische Alterität entgegengestellt, von der aus gedacht und gedichtet wird.

Insularität / Archipelisches Denken

Die Karibik ist als geografischer Archipel und als erste Kontaktzone zwischen europäischen Eroberern und amerikanischer indigener Bevölkerung prädestiniert für eine theoretische Konzeptualisierung, wie sie etwa der aus Martinique stammende Philosoph und Schriftsteller Édouard Glissant mit seiner *Poétique de la Relation* (1990) formuliert. Für Glissant kommt durch den Kontakt und die Kreolisierung der Sprachen, insbesondere mit den aus Afrika verschleppten und versklavten Menschen, eine existentialistische und wesentliche Dimension zur Wissensformation und -produktion hinzu, die sich in der Karibik aus diesem dreifachen Aufeinandertreffen der Kulturen ergibt: die absolute Erfahrung der konstanten Begegnung mit dem Abgründigen (dem Tod), die während der Überfahrt nach Amerika gemacht wird, eine Erfahrung die eine Form der Erkenntnis produziert, welche die Totalität des Ganzen erst erfassen kann, weil es alles in Bezug setzen kann zu dieser absoluten Erfahrung. Wer diesen Abgrund überlebt, gibt dieses Wissen weiter und gewinnt ein umfassenderes Bild der Totalität. Ohne den Disput zwischen Herr und Sklave (im Sinne Hegels) wird der Geist als absolute Form der

Erkenntnis aufgelöst. Vielmehr ist es in umgekehrter Formation eigentlich der versklavte Mensch, der nicht nur sein Leben riskiert, sondern auch die Anerkennung des Anderen nach der Erkenntnis der Unvorhersehbarkeit und der Fragilität des Menschlichen zu Wissen verarbeitet. Insularität und Archipel sind im weitesten Sinne kulturwissenschaftliche Begriffe, um das Zwischenspiel von Einzelfnem und ungeordneter Vielheit zu veranschaulichen.

Ebenso ist das Denken von Arturo Benítez Rojo ein Versuch, die hegeliatische Aufhebung, die aus der Dialektik resultiert, nicht als Verbesserungsformel zu konzipieren. Stattdessen wird die Karibik als gedankliches Schema aufgefasst für das Aufeinandertreffen von – auf der einen Seite – einem maschinellen, enthumanisierten Rhythmus (symbolisiert durch die koloniale Plantagenwirtschaft) und auf der anderen Seite den verschiedenen Rhythmen, die als Resonanzen aus den einzelnen Inseln kommen. Letztere generieren aus den einzelnen Sprachen und Kulturen der Bewohner und Siedler der einzelnen Inseln eine Polyrythmik, die nicht als Synthese verstanden wird, sondern als Metarhythmus, der in keinem der Rhythmen, aus denen er zusammengesetzt ist, angelegt ist.

Anthropophagismus

Die sozialkritische und kulturevolutionäre Anthropophagie-Bewegung wurde 1928 in Brasilien von Oswald de Andrade mit seinem *Manifesto Antropófago* begründet. Anthropophagisches Denken sucht die binären Oppositionen, Nomenklaturen und Fremdzuschreibungen europäischer Theorieproduktion durch einen absoluten Akt der Aneignung zu überwinden. Dieser Akt der *phagia*, der vollkommenen Absorption der Attribute des Anderen, ermöglicht eine nicht-essentialistische, heterogene und wuchernde Identitätskonstruktion, die immer zeitgenössisch und kritisch ist. In der Verweigerung einer Synthese, die letztlich wieder homogenisierend wirken würde, entstehen Handlungsräume für die künstlerische Artikulation einer Differenz der Vielfalt, die gegen das europäisch-hegemoniale Patriarchat gerichtet wird, ohne ihre Mehrdeutigkeit und Vielstimmigkeit zu verlieren.

Essayismus

Schon im 19. Jahrhundert wird der Essay in Lateinamerika zur Hinterfragung der eigenen Identität und sozioökonomischen Entwicklung konzipiert, sowie zur Darlegung von politischen und sozialen Reformen. Man könnte sagen, dass der lateinamerikanische Roman, der im 20. Jahrhundert seine

Blütezeit hat, sich ausgehend vom lateinamerikanischen Essay entwickelt. Der Essayismus bildet als Denkform eine offene Positionierung, die das dialogische Element bevorzugt. Das Denken als Essay, als Offenheit und Versuch, ist eine lateinamerikanische Tradition, die mehr als Chronik der Gesellschaft verstanden werden muss, wobei jeglicher Entwurf einer Utopie im Zeitalter der Technokraten und Spezialisten vermieden wird. Bedeuteunde Vertreter sind Domingo Faustino Sarmiento, José Enrique Rodó, José Vasconcelos, José Lezama Lima, Octavio Paz und José Carlos Mariátegui. Ein tiefgehendes Verständnis literarischer Texte Lateinamerikas setzt aus der theoretischen Perspektive des Essayismus eine Kenntnis dieser Schlüsseltexte voraus und eröffnet multiple Herangehensweisen an die Reflexionen, die insbesondere durch ihre transdisziplinäre Ausrichtung gekennzeichnet sind, die eine Mischung aus allen humanwissenschaftlichen Disziplinen sein will. Der Essayismus ist eine Form des philosophischen Denkens in Lateinamerika, das sich der systematischen Kategorisierung einer analytisch-logischen Rationalität entziehen will und eine andere offenere, leidenschaftlichere, organische, sinnliche Form der Rationalität in den Vordergrund rückt.

Dekolonialismus

Ab den 90er-Jahren hat sich die dekoloniale Theorie als lateinamerikanische Denkrichtung ausdifferenziert, deren bedeutendste Vertreter der Peruaner Aníbal Quijano, der Kolumbianer Santiago Castro-Gómez und die Argentinier Enrique Dussel und Walter Dignolo sind. Im Unterschied zu den Postkolonialen Studien angloamerikanischer Prägung betrachtet die dekoloniale Denkschule den Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Modernität nicht nur als diachronisches Phänomen, sondern definiert Modernität und Kolonialität als zwei Seiten desselben Diskurses. Unter „Kolonialität“ (colonialidad) versteht der Dekolonialismus die Auferlegung einer ethnisch/rassistischen Klassifikation der Weltbevölkerung (Aníbal Quijano) auf allen Ebenen des Lebens, die somit zur Legitimation und zum Komplement des Kolonialismus (verstanden als die sozio-ökonomische Ausbeutung der Peripherie) wird. Diese Klassifizierung basiert auf einer eurozentrischen Rationalität, die determiniert, was sie in ihr universelles Homogenisierungsprojekt einschließt oder ausschließt. Eine dekoloniale Lektüre ist die lateinamerikanische Antwort auf dieses vereinheitlichende Modernitätsprojekt des Westens, die alle Zusammenhänge und Differenzen von Kolonialität und Modernität auf heterogene Weise resemantisiert und so die Kontrolle über diese Differenzen übernimmt.